

Hermann Deuser
Markus Kleinert (Hg.)

Sokratische Ortlosigkeit: Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers



Hermann Deuser / Markus Kleinert (Hg.)

Sokratische Ortlosigkeit: Kierkegaards Idee
des religiösen Schriftstellers

VERLAG KARL ALBER



Hermann Deuser
Markus Kleinert (Hg.)

Sokratische
Ortlosigkeit:
Kierkegaards Idee
des religiösen
Schriftstellers

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Hermann Deuser / Markus Kleinert (Eds.)

Socratic Placelessness: Kierkegaard's Idea of the Religious Writer

Kierkegaard considered himself a ›religious writer‹. This term indicates the ambivalence and risk of a literary venture that seeks to establish an aesthetic existence on a religious basis and to safeguard a religious existence aesthetically, but does not rely on any religious authority and cannot be assigned to the established scientific system either. The contributions in this volume examine Kierkegaard's idea of the religious writer, its ancient models and modern history of impact (especially in German literature), as well as the relevance of this idea with regard to the articulation of Christian faith and religiosity under the conditions of secular modernity.

The Editors:

Prof. Dr. Dr. h.c. Hermann Deuser, Professor em. for Systematic Theology and Philosophy of Religion at the Goethe University Frankfurt am Main and Associate Fellow at the Max Weber Center of the University of Erfurt.

PD Dr. Markus Kleinert, Head of the Kierkegaard Research Unit at the Max Weber Center of the University of Erfurt.

Hermann Deuser / Markus Kleinert (Hg.)

Sokratische Ortlosigkeit: Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers

Kierkegaard hat sich selbst als ›religiöser Schriftsteller‹ verstanden. Mit dieser Bezeichnung wird die Zwiespältigkeit und das Wagnis eines literarischen Unternehmens angedeutet, das eine ästhetische Existenz religiös begründen und eine religiöse Existenz ästhetisch absichern will, sich dabei aber auf keine religiöse Vollmacht stützt und sich auch nicht dem etablierten Wissenschaftssystem zuordnen lässt. Die Beiträge des Bandes untersuchen Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers, deren antike Vorbilder und moderne Wirkungsgeschichte (insbesondere in der deutschen Literatur), sowie die Aktualität dieser Idee im Hinblick auf die Artikulation von christlichem Glauben und Religiosität unter den Bedingungen einer säkularen Moderne.

Die Herausgeber:

Prof. Dr. Dr. h. c. Hermann Deuser

Professor em. für Systematische Theologie und Religionsphilosophie
an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und assoziierter Fellow
am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt.

PD Dr. Markus Kleinert

Leiter der Kierkegaard-Forschungsstelle am Max-Weber-Kolleg der
Universität Erfurt.

Mit freundlicher Förderung durch die Kolleg-Forschergruppe
»Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive«,
das Max-Weber-Kolleg und die Universität Erfurt.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Cover: Marco Schuler: »Phantom« (Holz, Leinwand, Knochenleim,
Teer; 304 × 180 × 95 cm; 2005), Esther Eppstein message salon,
Perla-Mode, Zürich 2010.

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI buch bücher.de, Birkach

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48809-6
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82050-6

Inhalt

Vorwort	11
<i>Hermann Deuser/Markus Kleinert</i>	

Einleitung	13
<i>Markus Kleinert</i>	

Siglenverzeichnis	21
-----------------------------	----

I. Kierkegaards Begriff des religiösen Schriftstellers

Entweder – Oder in der religiösen Strategie von Kierkegaards Gesamtwerk	25
<i>Niels Jørgen Cappelørn</i>	

Wahrhaftigkeit zwischen Offenbarung und Verbergung. Entweder – Oder im Lichte von Kierkegaards ›Gesichtspunkt‹ – und umgekehrt	82
<i>Magnus Schlette</i>	

Von der Existenzwissenschaft zur christlichen Redekunst. Kierkegaards Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller	96
<i>Heiko Schulz</i>	

II. Muster in Antike und Moderne

A Thinker With a Predominantly Poetic Strain. Plato as a model for Kierkegaard's literary strategy	123
<i>Rasmus Sevelsted</i>	

Inhalt

Lukian und Kierkegaard	154
<i>Wolfgang Spickermann</i>	
Der Don Juan des Glaubens. Mediale Paradoxien des religiösen Schriftstellers bei Søren Kierkegaard	180
<i>Heinz Hiebler</i>	
Kierkegaards heteronome Texturen	218
<i>Angelika Jacobs</i>	
Die Ethik des Paradoxen. Impulse Kierkegaards für die Literatur	245
<i>Mathias Mayer</i>	

III. Rezeption in Literatur und Wissenschaft

Kierkegaards Selbstverständnis – ignoriert, adaptiert, transformiert, korrumpiert. Versuch einer Typologie der literarischen Rezeptionen um 1910	263
<i>Christian Wiebe</i>	
From the Mountain to the Swamp: Kierkegaard in the Weimar Republic	278
<i>Charles Cahill</i>	
Kierkegaard als (nicht nur) religiöser Schriftsteller in der skandinavistischen Literaturwissenschaft	297
<i>Joachim Grage</i>	

IV. Religiöse Rede nach Kierkegaard

Post-Kierkegaardsche religiöse Rede. Komparative Schattierungen in Religionsphilosophie, Literaturkritik und Künsten	317
<i>Peter Tschuggnall</i>	

Writing Christianity in a Post-Christian Age 334
George Pattison

Kurzbiographien 351

Personenregister 357

Sachregister 361

Vorwort

Der vorliegende Sammelband basiert auf einer Tagung, die vom 14. bis 16. Februar 2013 am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt stattfand und die in Kooperation mit der dort angesiedelten Kolleg-Forschergruppe »Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive« sowie dem Deutschen Literaturarchiv Marbach veranstaltet wurde. Den Anlass zur Tagung bildete Kierkegaards zweihundertster Geburtstag am 5. Mai 2013. Dass die Tagung kurz vor diesem Jubiläum stattfand und deren um einige Beiträge erweiterte Dokumentation nun erst lange danach erscheint, ist kaum von Belang, werden mit der Sokratischen Ortlosigkeit und der Idee des religiösen Schriftstellers doch Aspekte thematisiert, die für Kierkegaards Werk von grundlegender Bedeutung sind und die zugleich die Aktualität seines Werkes betreffen. Im besten Fall erweist sich Kierkegaards Werk auf diese Weise als ein literarisches Experiment, das uns etwas angeht, was durch akademische Feierstunden und die gewohnheitsmäßige Zuschreibung geistesgeschichtlicher Bedeutung ja noch nicht bewiesen ist.

An dieser Stelle möchten die Herausgeber all denen Dank sagen, die das Entstehen dieses Buches ermöglicht und gefördert haben: Unser Dank gilt selbstverständlich zuerst den Autorinnen und Autoren des Bandes und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Erfurter Tagung. Für die Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung danken wir Prof. Dr. Hans Joas und Prof. Dr. Jörg Rüpke als den beiden Leitern der Kolleg-Forschergruppe »Religiöse Individualisierung in historischer Perspektive« sowie Dr. Jan Bürger und Dr. Marcel Lepper vom Deutschen Literaturarchiv Marbach. Für seine gründlichen Redaktions- und Registerarbeiten danken wir Dr. Jan Leichsenring. Für die gute Zusammenarbeit danken wir Lukas Trabert und Steffen Bonhoff vom Alber Verlag. Ein besonderer Dank gebührt Prof. Dr. Niels Jørgen Cappelørn, der mit seinem elaborierten Schema zu Kierkegaards Gesamtwerk einen Überblick ermöglicht, an

Vorwort

dem sich die zukünftige Forschung orientieren kann. Schließlich danken wir dem Künstler Marco Schuler dafür, dass wir eine seiner Fotografien auf dem Umschlag des Buches wiedergeben dürfen. Sie zeigt Schulers Plastik »Phantom« auf dem Dach des von Esther Eppstein geleiteten »message salon« in Zürich. Nun ließe sich Schulers Plastik schon für sich genommen mit dem Thema dieses Buches in Verbindung bringen, sie könnte in diesem Zusammenhang etwa Assoziationen an das abweisende Äußere und anziehende Innere des Sokrates oder an die berühmte Christus-Statue von Thorvaldsen in der Kopenhagener Frauenkirche aufrufen. Indem das »Phantom« auf dem Foto allerdings nicht in der Galerie ausgestellt ist, sondern an unerwarteter Stelle erscheint, und doch zugleich in einer heutigen und alltäglichen Szene, scheint die Frage nach der Irritation und Aktualität des Kierkegaardschen Werkes auf eine Weise ins Bild gesetzt, wie wir sie uns treffender nicht wünschen könnten.

Erfurt, im August 2019

Hermann Deuser und
Markus Kleinert

Einleitung

Markus Kleinert

»Ohne Vollmacht« **aufmerksam** zu **machen** auf das Religiöse, das Christliche, das ist die Kategorie für meine gesamte Wirksamkeit als Schriftsteller, als ein Ganzes betrachtet. Daß ich »ohne Vollmacht« war, habe ich vom ersten Augenblick an eingeschärft und mit Gleichmäßigkeit wiederholt; ich betrachte mich selbst am liebsten als einen *Leser* meiner Bücher, nicht als *Verfasser*.«

Kierkegaard, »Rechenschaft« (1849)

I. Zum Thema

Kierkegaard hat sich selbst als religiöser Schriftsteller verstanden. Wenn das Selbstverständnis eines Autors auch nicht bindend ist für die Interpretation seines Werkes, ist die Idee des religiösen Schriftstellers doch in mehrfacher Hinsicht bedenkenswert: Sie deutet die Zwiespältigkeit und das Wagnis eines literarischen Unternehmens an, das eine ästhetische Existenz religiös begründen und eine religiöse Existenz ästhetisch absichern will, sich dabei aber auf keine kirchlich-religiöse Vollmacht stützt und sich auch nicht dem etablierten Wissenschaftssystem zuordnen lässt, ja insbesondere gegenüber der Universitätsphilosophie und -theologie auf Distanz geht. Diese Distanzierung lassen selbst die ursprünglich für diesen institutionellen Rahmen konzipierten Werke *Über den Begriff der Ironie* und *Der Begriff Angst* erkennen. Weil die Idee des religiösen Schriftstellers die internen Spannungen und die spezifische Ungreifbarkeit des Kierkegaardschen Werkes markiert, dem keine der von ihm hervorgegerufenen Rezeptionsweisen ganz genügen zu können scheint, wird diese Idee hier in den Mittelpunkt gerückt und aus verschiedenen Gesichtspunkten umkreist.

Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers mit Sokrates und

der diesem bei Platon zugeschriebenen Ortlosigkeit in Verbindung zu bringen, liegt nahe. Schließlich ist Kierkegaards Werk von der Auseinandersetzung mit Sokrates und dessen auch explizit thematisierter Atopie geprägt – und Kierkegaard selbst stellt zahlreiche Analogien zwischen seiner Aufgabe und der des Sokrates her. An dieser Stelle sei nur eine dieser Analogien kurz angesprochen: Eine besonders eingehende Darstellung seiner Idee des religiösen Schriftstellers gibt Kierkegaard in der zu Lebzeiten nicht veröffentlichten Schrift *Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller*. Wenn man nach einem Vorbild für diesen komplexen Versuch über sich selbst sucht, dann ist nicht allein die Tradition der autobiographischen Literatur zu berücksichtigen, wenngleich deren Elemente vorhanden sind, sondern auch und vor allem eine frühe Schrift von Kierkegaard selbst: seine Doktorarbeit *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*. Entsprechungen zwischen der frühen Sokrates-Darstellung und der späteren Selbstdarstellung sind offensichtlich, zum Beispiel zwischen der negativen Dialektik des Sokrates und der des Schriftstellers, hier angewandt gegen die Sophisten, dort gegen die Christenheit, hier die Abgrenzung von der subjektivistischen Ironie der Romantiker, dort die Abgrenzung von der vulgären Ironie des Publikums. Auch ähnelt die Darstellung, die Kierkegaard in der Doktorarbeit vom Dämon des Sokrates gibt, der Darstellung einer nur mittelbar anzusprechenden Weltlenkung, der das längste Kapitel des *Gesichtspunkts* gewidmet ist. Kierkegaard geht in seiner Selbststilisierung als dänischer Sokrates so weit, von ›seinem Liebhaber‹, also seinem Alkibiades zu sprechen, und ›seinen Dichter‹ zu antizipieren, der das eigene Leben in Platonischem oder Aristophanischem Licht, tragisch oder komisch, erscheinen lassen könnte. Hervorzuheben ist, dass sowohl der Standpunkt des Sokrates als auch der Gesichtspunkt für die eigene schriftstellerische Arbeit als *notwendig* ausgewiesen werden sollen. In seiner Doktorarbeit gerät Kierkegaard dabei in die Fallstricke der Hegelschen Geschichtsphilosophie, in der Sokrates gefährlich nahe an Christus heranrückt. In seiner späteren Selbstdarstellung ist er in dieser Hinsicht viel vorsichtiger, dafür wird die prekäre Rechtfertigung des religiösen Schriftstellers deutlich, der nicht Auserwählter im religiösen Sinne ist, aber doch ein besonderer Einzelner. Die Bilder, die Kierkegaard innerhalb des Gesamtwerkes zu seiner Rechtfertigung entwirft und die das Sokrates-Vorbild zum Teil ergänzen und zum Teil überlagern: der Spion, der Brand-Major, der Polizist, der der Wahrheit durch Verhaftung falscher Propheten den

Weg bahnt – diese Bilder fraglosen Gehorsams und eindeutiger Bevollmächtigung dienen wohl auch der Selbstbeschwichtigung des Singulären, sie verraten die Unsicherheit und Unruhe eines Einzelnen, der nicht einzuordnen ist.

In der ersten von den vier Sektionen des Sammelbandes wird *Kierkegaards Begriff des religiösen Schriftstellers* untersucht, wie er vor allem in den Schriften über sich selbst (dem nicht veröffentlichten *Gesichtspunkt* und dem veröffentlichten Abriss *Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller*) und den Journalen und Aufzeichnungen entwickelt wird. Dieser Begriff des religiösen Schriftstellers, der eben weniger die Schlussformel einer Selbstfindung denn das Kürzel für einen Problemzusammenhang bildet, wird in der zweiten Sektion durch die vergleichende Hinzuziehung ausgewählter *Muster in Antike und Moderne* kontextualisiert, zu denen auch die Sokratische Atopie oder genauer die Platonische Sokrates-Darstellung zählt. Die dritte Sektion wendet sich der *Rezeption in Literatur und Wissenschaft* zu. Die Sperrigkeit des Kierkegaardschen Werkes, das herkömmliche Kategorisierungen abweist, hat oft Auseinandersetzungen über die angemessene akademische und außerakademische Rezeption provoziert. Um nur an zwei prominente Positionen der philosophischen Rezeption zu erinnern: Adorno begreift eine leichtfertige Zuweisung zur Dichtung als Verrat am philosophischen Wahrheitsgehalt des Kierkegaardschen Werkes, Heidegger greift Kierkegaards Selbstverständnis auf, um die Inkommensurabilität des religiösen Schriftstellers (und zwar des einzigen, der dem Geschick seines Zeitalters entspricht) und eines metaphysischen Denkers hervorzuheben. Wenn sich die Beiträge hier auf die literarische Rezeption und dabei wiederum auf die Rezeption in der deutschen Literatur konzentrieren, ist das weniger selbstverständlich, als es Kierkegaards Selbstcharakteristik als religiöser Schriftsteller und seine vielfältigen Resonanzen in der deutschen Literatur vermuten lassen könnten. Die vergleichsweise zurückhaltende literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Kierkegaard beschränkt sich oft auf den Nachweis einzelner Lektüren, auf die Nachzeichnung dieser oder jener Anverwandlung oder Ablehnung. Die Frage nach den Paradigmen der literarischen Rezeption soll klären, welche echten oder zugeschriebenen Merkmale des Kierkegaardschen Werkes die literarische Rezeption bestimmen und ob das Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller wirkungsgeschichtlich relevant ist. Neben der literarischen wird auch die literaturwissenschaftliche Kierkegaard-Rezeption thematisiert, die, von

Ausnahmen wie der ›existentiellen Literaturwissenschaft‹ (Erik Lunding) abgesehen, bislang wenig Aufmerksamkeit gefunden hat. Die vierte und letzte Sektion des Bandes – *religiöse Rede nach Kierkegaard* – fragt nach der Aktualität der Kierkegaardschen Idee des religiösen Schriftstellers, inwiefern etwa die sokratisch-indirekte Bezugnahme auf das Religiöse als ein Modell für die Artikulation von Religiosität unter den Bedingungen der säkularen Moderne dienen kann. Durch die Akzentuierung und Kontextualisierung von Kierkegaards Selbstverständnis, durch den Vergleich von Selbstverständnis und Wirkungsgeschichte und durch die Erprobung der Aktualität der Idee des religiösen Schriftstellers kann insgesamt auch erkennbar werden, ob und in welchen Hinsichten Kierkegaards Version der Sokratischen Atopie als Utopie zu begreifen ist, seine religiöse Schriftstellerei eine ›Ästhetik der Utopie‹ (Günther K. Lehmann) entwirft.

II. Zu den Beiträgen

Die erste Sektion (*Kierkegaards Begriff des religiösen Schriftstellers*) eröffnet der Beitrag von *Niels Jørgen Cappelørn*, der mit großer philologischer Sorgfalt nachzeichnet, wie die geplante Neuauflage des Debütwerks *Entweder – Oder* Kierkegaard zu einer grundlegenden Klärung der Bedeutung seiner literarischen Tätigkeit veranlasst, die sich in zahlreichen, mehr oder weniger ausgeführten Schriften über sich selbst niederschlägt und die schließlich zur simultanen Publikation der Neuauflage von *Entweder – Oder* und der drei Reden über *Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel* führt sowie zur Erschließung der religiösen Strategie des eigenen Gesamtwerks. Die Konfrontation von Kierkegaards Erstlingsschrift *Entweder – Oder* mit seinem *Gesichtspunkt* lässt im Beitrag von *Magnus Schlette* eine Strukturlogik des Kierkegaardschen Gesamtwerks hervortreten, wonach die Lebensführung des religiösen Schriftstellers an Krisenerfahrungen gebunden ist, um den Anspruch auf Wahrhaftigkeit im Christwerden bewähren zu können, ohne dass jedoch die individuelle Entwicklung in einer modellhaften aufgeht (wie der Vergleich mit der Autobiographie von August Hermann Francke verdeutlicht). *Heiko Schulz* untersucht die Kategorie des religiösen Schriftstellers bei Kierkegaard in systematischer, werkgenetischer und gattungsspezifischer Hinsicht: Während sich der Begriff des religiösen Schriftstellers im Anschluss an die von Kierkegaard konzipierte ›Existenz-

wissenschaft« (als Gegenstück zur Metaphysik) und »christliche Redekunst« (als Gegenstück zur Dogmatik) immer genauer bestimmen lässt, wird dessen Funktion bei historischer Kontextualisierung fragwürdig, insofern sich die Funktion eines Korrektivs innerhalb der Christenheit in einer säkularen Moderne erübrigt. In der zweiten Sektion (*Muster in Antike und Moderne*) zeigt *Rasmus Sevelsted*, dass Kierkegaards Berufung auf Sokrates nicht die Verwandtschaft seines literarischen Vorgehens mit demjenigen Platons übersehen lassen sollte, wenn (auch im Anschluss an Schleiermachers Platon-Darstellung) die Notwendigkeit des Dichterischen und die Einheit des mäeutisch-spekulativen Werkes hervorgehoben wird. *Wolfgang Spickermann* stellt mit Lukian einen weiteren antiken Wahlverwandten Kierkegaards vor, dessen Verwandtschaft nicht nur in der Neigung zu satirischen und ironischen Schreibweisen begründet ist, sondern im unaufhebbaren Mystifizieren des Autors. Die systematischen Überlegungen zum Medium und der paradoxen Vermittlung von Unmittelbarkeit, mit denen *Heinz Hiebler* seine Untersuchung beginnt, bilden zugleich einen Übergang zwischen antiken und modernen Mustern für Kierkegaards Idee des religiösen Schriftstellers, ehe im besagten Beitrag der mediengeschichtliche Kontext Kierkegaards rekonstruiert und am Beispiel von *Entweder – Oder* gezeigt wird, wie die Analyse von Inhalt und Form um den Aspekt des Mediums zu ergänzen ist. *Angelika Jacobs* untersucht Kierkegaards literarisches Verfahren vor dem Horizont der Moderne und arbeitet (insbesondere anhand von *Entweder – Oder* und *Furcht und Zittern*) ein Prinzip der ständigen Unterbrechung heraus, das sich zur Ästhetik des Erhabenen in Beziehung setzen lässt, jedoch gegen Autonomieansprüche von Vernunft oder Einbildungskraft gerade die transzendente Abhängigkeit vergegenwärtigt und zur Aneignung der religiösen Tradition motiviert. Die motivierende Wirkung des Kierkegaardschen Werkes wird auch im Beitrag von *Mathias Mayer* hervorgehoben, der sich zunächst systematisch der Sprach- und Denkfigur des Paradoxen zuwendet und dessen ethische Funktion akzentuiert, insofern damit eine Reflexion von Moral, von Wertsetzungen und -handlungen veranlasst werden kann (ohne zu moralisieren); indem Kierkegaards Werk unter dem Gesichtspunkt der Ethik des Paradoxen betrachtet wird, lässt sich dann auch dessen intensive Rezeption in Zeiten moralischer Verunsicherung, hier am Beispiel der deutschen Literatur der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, und literarische Wirkung bis in die Gegenwart begreiflich machen. Die

rezeptionsgeschichtliche Perspektive leitet über zur dritten Sektion (*Rezeption in Literatur und Wissenschaft*), in der *Christian Wiebe* die Frage nach der rezeptionsgeschichtlichen Relevanz von Kierkegaards Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller am Beispiel der Kierkegaard-Rezeption in der Literatur um 1910 untersucht und zeigt, wie Kierkegaards Selbstverständnis, sofern es nicht einfach übergangen wird, vor allem den eigenen kirchen- und kulturkritischen Intentionen entsprechend adaptiert, transformiert oder korrumpiert wird. Der Beitrag von *Charles Cahill* schließt hier unmittelbar an, da er die Kierkegaard-Rezeption in der Weimarer Republik untersucht, wie sie sich insbesondere in der als Gegenstück zur Zeitschrift *Der Brenner* konzipierten Zeitschrift *Der Sumpf* manifestiert, wobei Kierkegaard vor allem als Repräsentant einer anti-institutionellen Haltung gilt, mit der sich ganz verschiedene und gegensätzliche politische Positionen und Weltanschauungen identifizieren lassen. Der gerade im Vergleich mit den literarischen Kierkegaard-Aneignungen lange Zeit zurückhaltenden literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Kierkegaard wendet sich *Joachim Grage* zu, demzufolge (nach vereinzelt Ansätzen etwa bei Georg Brandes oder Walther Rehm oder im Zusammenhang editionsphilologischer Fragestellungen) in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine literaturwissenschaftliche Wende in der Kierkegaard-Forschung zu bemerken ist, die unter anderem durch die Beiträge von F. J. Billeskov Jansen eingeleitet wird und die Eigenständigkeit der (skandinavistischen) literaturwissenschaftlichen Forschung hervortreten lässt – wobei sich in der allmählichen Annäherung der Literaturwissenschaft an Kierkegaard auch der jeweils zugrundeliegende Literatur- beziehungsweise Wissenschaftsbegriff zu erkennen gibt. Wenn in der vierten Sektion (*Religiöse Rede nach Kierkegaard*) nach Möglichkeiten der Artikulation von Religiosität im Anschluss an Kierkegaard gefragt wird, antwortet *Peter Tschuggnall* hierauf, indem er im Sinne der ›Comparative Humanities‹ vielfältige, künstlerische, religiöse und philosophische Werke miteinander in Beziehung setzt, die einerseits die Sprachkrise und Glaubenszweifel der Moderne zum Ausdruck bringen und andererseits eine besonders von Kierkegaard und Northrop Frye inspirierte Vision der Wiederholung von Sprache und Glauben festhalten. *George Pattison* setzt bei Kierkegaards Selbstverständnis als religiöser Schriftsteller an und bestimmt den Zusammenhang von literarischer und christlicher Praxis so, dass Kierkegaards Schreiben als Lebensform (unabhängig von einzelnen inhaltlichen oder formalen

Eigenschaften) einem post-christlichen, vom Ende des theistischen Konsenses (›Tod Gottes‹) und der Prosaisierung von Kunst und Leben geprägten Zeitalter entspricht, ohne dass die Kierkegaardsche literarisch-christliche Praxis zukünftig einfach übernommen werden könnte – so dass dieser Beitrag ebenso auf die in diesem Buch aus verschiedenen Perspektiven betrachtete Idee des religiösen Schriftstellers bei Kierkegaard verweist wie darüber hinaus.

Siglenverzeichnis

Kierkegaard-Werkausgaben

- DSKE* Søren Kierkegaard, *Deutsche Søren Kierkegaard Edition*, bislang Bd. 1–6, hg. v. Niels Jørgen Cappelørn et al., Berlin/New York 2005 ff.
- GW1* Søren Kierkegaard, *Gesammelte Werke*, übers. und hg. v. Emanuel Hirsch, Hayo Gerdes und Hans-Martin Junghans, 36 Abt. in 26 Bdn. und Registerbd., Düsseldorf/Köln 1950–1969.
- Pap.* *Søren Kierkegaards Papirer*, Bd. I–XI,3, hg. v. P. A. Heiberg, V. Kuhr und E. Torsting, Kopenhagen 1909–1948; zweite vermehrte Ausgabe, v. N. Thulstrup, Bd. XII–XIII Ergänzungsbd., hg. v. N. Thulstrup, Bd. XIV–XVI Index v. N. J. Cappelørn, Kopenhagen 1968–1978.
- SKS* *Søren Kierkegaards Skrifter*, Bd. 1–28, K1-K28, hg. v. Niels Jørgen Cappelørn et al. in Zusammenarbeit mit dem Søren Kierkegaard Forskningscenter in Kopenhagen, Kopenhagen 1997–2012.
- T1–5* Søren Kierkegaard, *Die Tagebücher*, übers. und hg. v. Hayo Gerdes, Bd. 1–5, Düsseldorf/Köln 1962–1974.

Kierkegaards Werke in GW1:

- 2R43* *Zwei erbauliche Reden* 1843, Abt. 3/Bd. 2.
- 3R43* *Drei erbauliche Reden* 1843, Abt. 6/Bd. 4.
- 4R43* *Vier erbauliche Reden* 1843, Abt. 7/Bd. 5.
- 2R44* *Zwei erbauliche Reden* 1844, Abt. 8/Bd. 5.
- 3R44* *Drei erbauliche Reden* 1844, Abt. 9/Bd. 5.
- 4R44* *Vier erbauliche Reden* 1844, Abt. 13/Bd. 8.
- A* *Der Augenblick*, Abt. 34/Bd. 24.
- AUN1–2* *Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken*, Abt. 16,1/Bd. 10 und 16,2/Bd. 11.
- B* *Briefe*, Abt. 35/Bd. 25.
- BA* *Der Begriff Angst*, Abt. 11/Bd. 7.
- BI* *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*, Abt. 31/Bd. 21.
- BÜA* *Das Buch über Adler*, Abt. 36/Bd. 26.

Siglenverzeichnis

CR	<i>Christliche Reden 1848</i> , Abt. 20/Bd. 15.
CS	<i>Der Corsarenstreit</i> , Abt. 32/Bd. 22.
DMGW	<i>Dies muss gesagt werden; so sei es denn gesagt</i> , Abt. 34/Bd. 24.
DRG	<i>Drei Reden bei gedachten Gelegenheiten 1845</i> , Abt. 14/Bd. 8.
EC	<i>Einübung im Christentum</i> , Abt. 26/Bd. 18.
EER	<i>Eine erbauliche Rede 1850</i> , Abt. 27/Bd. 19.
EO1	<i>Entweder/Oder</i> , 1. Teil, Abt. 1/Bd. 1.
EO2	<i>Entweder/Oder</i> , 2. Teil, Abt. 2/Bd. 2.
ERG	<i>Erbauliche Reden in verschiedenem Geist 1847</i> , Abt. 18/Bd. 13.
ES	<i>Erstlingsschriften</i> , Abt. 30/Bd. 20.
FZ	<i>Furcht und Zittern</i> , Abt. 4/Bd. 3.
GU	<i>Gottes Unveränderlichkeit</i> , Abt. 34/Bd. 24.
GWS	<i>Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller</i> , Abt. 33/Bd. 23.
HZS	<i>Der Hohepriester – der Zöllner – die Sünderin</i> , Abt. 25/Bd. 17.
JC	<i>Johannes Climacus oder De omnibus dubitandum est</i> , Abt. 10/Bd. 6.
KA	<i>Kleine Aufsätze 1842–1851</i> , Abt. 32/Bd. 22.
KK	<i>Die Krise und eine Krise im Leben einer Schauspielerin</i> , Abt. 21/Bd. 16.
KT	<i>Die Krankheit zum Tode</i> , Abt. 24/Bd. 17.
LA	<i>Eine literarische Anzeige</i> , Abt. 17/Bd. 12.
LF	<i>Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel</i> , Abt. 22/Bd. 16.
LP	<i>Aus eines noch Lebenden Papieren</i> , Abt. 30/Bd. 20.
LT	<i>Der Liebe Tun [Die Taten der Liebe]</i> , Abt. 19/Bd. 14.
PB	<i>Philosophische Brocken</i> , Abt. 10/Bd. 6.
RAF	<i>Zwei Reden beim Altargang am Freitag 1851</i> , Abt. 27/Bd. 19.
SLW	<i>Stadien auf des Lebens Weg</i> , Abt. 15/Bd. 9.
US	<i>Urteilt selbst</i> , Abt. 29/Bd. 19.
V	<i>Vorworte</i> , Abt. 12/Bd. 7.
W	<i>Die Wiederholung</i> , Abt. 5/Bd. 4.
WCC	<i>Wie Christus über das amtliche Christentum urteilt</i> , Abt. 34/Bd. 24.
WS	<i>Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller</i> , Abt. 33/Bd. 23.
Z	<i>Zeitungsartikel (1854–1855)</i> , Abt. 34/Bd. 24.
ZKA	<i>Zwo kleine ethisch-religiöse Abhandlungen</i> , Abt. 23/Bd. 16.
ZS	<i>Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen 1851</i> , Abt. 28/Bd. 19.

I. Kierkegaards Begriff des religiösen Schriftstellers

Entweder – Oder in der religiösen Strategie von Kierkegaards Gesamtwerk*

Niels Jørgen Cappelørn

Dieser Aufsatz beabsichtigt, das Werk *Entweder – Oder* und dessen Neuauflage in der Struktur des Gesamtwerkes zu verorten und zu zeigen, welche entscheidende Bedeutung die Neuauflage für Kierkegaards retrogrades Verständnis der religiösen Strategie des Gesamtwerkes hat. Die dreiteilige These des Aufsatzes lautet: 1. Dass die Idee der Neuauflage von *Entweder – Oder*, ursprünglich erschienen im Februar 1843, teils durch Professor Christian Molbechs Brief vom April 1847 angeregt wurde, worin dieser den Umstand, dass *Entweder – Oder* bereits ausverkauft war, als ein literaturgeschichtliches Phänomen bezeichnet; teils weiter vorangetrieben wurde durch die einschneidenden Verhandlungen, die Kierkegaard im Sommer 1847 mit dem Universitätsbuchhändler C. A. Reitzel führte, weil Kierkegaard nicht länger sein eigener Verleger mit Reitzel als vornehmlichem Kommissionär, sondern entlohnter Schriftsteller mit Reitzel als Verleger sein wollte. 2. Dass die Überlegungen zur Neuauflage von *Entweder – Oder* in Kierkegaard den Wunsch hervorriefen, den Gesichtspunkt für das bzw. die Strategie dessen zu beschreiben, was er 1848 als sein eigentliches schriftstellerisches Werk verstand oder als seine schriftstellerische Wirksamkeit, wie er es zunehmend mit einem aktiveren Wort zu nennen beliebte; und *vice versa*, dass die Arbeit an dem, was nach und nach zu einem Konglomerat von Schriften über die schriftstellerische Wirksamkeit wurde, Kierkegaard schließlich dazu brachte, im April 1849 die zweite Auflage von *Entweder – Oder* erscheinen zu lassen, begleitet von den drei frommen Reden *Die Lilie auf dem Felde und der Vogel unter dem Himmel*. 3. Dass Kierkegaard

* Aus dem Dänischen übersetzt von Hermann Deuser und Markus Kleinert. Für die Hilfe bei der technischen Reproduktion seiner Grafik zu Kierkegaards Autorschaft (S. 81) dankt der Verf. Niels Jacobsen und Kjeld Kluge. Eine kürzere Fassung des Aufsatzes enthält der Kierkegaards *Entweder – Oder* gewidmete Band 67 der von Otfried Höffe herausgegebenen Reihe *Klassiker Auslegen* (hg. v. Hermann Deuser und Markus Kleinert, Berlin/Boston 2017, S. 13–37).

in den Schriften über seine schriftstellerische Wirksamkeit von 1848 und 1849 sein damals gewonnenes retrogrades Verständnis der religiösen Strategie des Gesamtwerkes, dessen dialektische Struktur und architektonischen Aufbau, zum Ausdruck brachte.

I. Ein literaturgeschichtliches Phänomen

Im April 1847 sandte Søren Kierkegaard dem dänischen Historiker, Philologen, Herausgeber, Kritiker, Schriftsteller, früheren Mitglied der Direktion des Königlichen Theaters, Professor der Literaturgeschichte, Etatsrat Christian Molbech ein Exemplar von *Entweder – Oder*. Dem Exemplar war ein kurzer, sehr freundlicher Brief beigelegt, aus dem hervorgeht, dass Molbech nur wenige Tage zuvor Kierkegaard brieflich um die Zusendung eines seiner Bücher gebeten hatte, das wohl in ein größeres Buchpaket für einen deutschen Freund in Stuttgart aufgenommen werden sollte.¹

In seinem Brief schreibt Kierkegaard über das mitgesandte Exemplar, dass es, obgleich recht gut erhalten, doch nicht ganz neu sei. Und er fügt hinzu: »Das Buch ist nämlich ausverkauft, so dass es mir unmöglich ist, ein neues Exemplar zu besorgen, und doch finde ich, dass das Buch für den Versand das passendste sein könnte.«² Mit anderen Worten, Kierkegaard entnimmt seiner privaten Buchsammlung ein Exemplar der Erstausgabe von *Entweder – Oder* und schickt es an Chr. Molbech, der es an seinen deutschen Literaturfreund weiterleitet.

Nur ein paar Tage nach der Entgegennahme sendet Molbech einen längeren, etwas weitläufigen Dankesbrief an Kierkegaard. Hier schreibt er u. a.: »das Interessanteste in Ihrem Billet war für mich die

¹ S. Brief Nr. 58 in SKS 28, 102. Der Brief ist nur mit »Montag« datiert; zu seiner genaueren Datierung s. Anm. 3. – Mit einem Ausdruck, der Molbechs Brief entnommen scheint, wird der Freund in Kierkegaards Brief als »der deutsche Freund der dänischen Sprache« umschrieben. Es handelt sich vermutlich um den deutschen Bibliothekar und Schriftsteller Edmund Zoller. Chr. Molbech führte 1847/48 eine längere Korrespondenz mit Zoller, aus der hervorgeht, dass zwischen beiden Freunden Bücher auf Deutsch bzw. Dänisch getauscht wurden und dass Zoller an der dänischen Sprache und Literatur und den gesellschaftlichen Verhältnissen in Dänemark interessiert war. Vgl. NKS 2336 4^o und fot.brev. in den Handschriftensammlungen der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen.

² SKS 28, 102.

Nachricht, dass die Auflage ›des umfangreichen Buches‹ ausverkauft ist – ein Phänomen in unserer Literaturgeschichte, das wohl studiert zu werden verdient.«³ Molbech betrachtete es also als aufsehenerregend, dass ein so umfangreiches Buch, das im Februar 1843 erschienen war, in Dänemark bereits im April 1847 ausverkauft sein konnte. Was Molbech jedoch nicht wusste, war, dass *Entweder – Oder* bereits 1845 ausverkauft war, also nicht vier, sondern nur zwei Jahre nach Erscheinen.

Dieser Umstand veranlasst eine längere Aufzeichnung im Journal NB. Darin betrachtet Kierkegaard das Phänomen dialektisch und unterscheidet zwischen der Beurteilung eines solchen Phänomens gemäß der Dialektik der Unmittelbarkeit und der der Umkehrung. Die meisten Menschen, behauptet er, haben nur Sinn für die Dialektik der Unmittelbarkeit; sie können die Dialektik der Umkehrung zwar gut erfassen, wenn sie ihnen erklärt wird, doch sie fallen rasch in das direkt dialektische Verständnis zurück. Er schreibt: »Nur einen Leser zu haben od. sehr wenige, versteht man innerhalb der Dialektik der Unmittelbarkeit also sehr leicht: dass es ein Unglück für den Schriftsteller ist usw., aber dass es schön und gut von ihm ist, sich dareinzufinden usw.« Anders verhält es sich in der Dialektik der Umkehrung; hier ist es der Autor, der selbst frei darauf hinwirkt, nur wenige Leser anzuziehen, ja, er »wünscht nur einen od. wenige Leser: schau, dies wird niemals populär.« Auch Molbechs Einschätzung, es sei ein Phänomen von literaturgeschichtlichen Dimensionen, dass ein großes Buch in wenigen Jahren ausverkauft ist, ist Ausdruck eines direkt dialektischen Verständnisses; »er lässt es sich nicht träumen«, schreibt Kierkegaard, »wie ich im dialektischen [Dienst] der Umkehrung und im womöglich etwas reinigenden Dienst der Wahrheit mir selbst entgegenarbeite«.⁴

Kierkegaards eigenes Verständnis, dass er nach der Veröffentlichung von *Entweder – Oder* seinen eigenen direkten Interessen ent-

³ Brief Nr. 59 in SKS 28, 103 f.; der Brief war bislang nur durch Kierkegaards Bezugnahme auf ihn bekannt und wird in SKS 28 zum ersten Mal wiedergegeben. – Molbechs Brief ist auf den 29. April 1847 datiert. Da er schreibt, dass Kierkegaards Begleitschreiben »nur ein paar Tage alt ist«, und da der 29. April 1847 auf einen Donnerstag fiel, während Kierkegaards Begleitschreiben mit »Montag« datiert ist, muss letzteres am Montag, den 26. April 1847 verfasst worden sein.

⁴ NB:194, SKS 20, 116 f. / DSKE 4, 128–130. Die Aufzeichnung ist undatiert. Da Kierkegaard aber auf Molbechs Brief als von »gestern« Bezug nimmt, kann die Aufzeichnung auf den Buß- und Betttag, Freitag, den 30. April 1847 datiert werden.

gegenzuarbeiten suchte, ist ein Vorgriff auf den Gesichtspunkt, den er zwei Jahre später in *Über meine Wirksamkeit als Schriftsteller* ausführt; darüber später mehr. Hier soll aber doch beachtet werden, dass, wie negativ Kierkegaard Molbechs Einschätzung des großen und raschen Verkaufs – gesehen im Verhältnis zur Dialektik der Umkehrung – auch bewertete, der Brief zweifellos einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hat. Molbech war in einem solchen Zusammenhang nicht irgendjemand, sondern eine literaturgeschichtliche Autorität, dessen Worte Kierkegaard fachlich respektierte – und durch die er sich geschmeichelt fühlte. Und so bestärkten sie ihn weiter darin, dass *Entweder – Oder* ein Ereignis gewesen war und nun darüber hinaus eine literaturgeschichtliche Sensation.

II. Die Genese von *Entweder – Oder*

Am Montag, den 25. Oktober 1841 verließ Søren Kierkegaard mit dem Postdampfer Kopenhagen und zwei Tage später kam er mit der Postkutsche in Berlin an.⁵ Rasch bezog er im Zentrum von Berlin Quartier.⁶

Für Kierkegaard gab es mindestens zwei Gründe, um Kopenhagen zu verlassen und nach Berlin zu reisen. Zum einen, weil er der dänischen Hauptstadt wegen der aufgehobenen Verlobung mit Regine Olsen und wegen des darauf folgenden skandalösen Stadtklatsches entkommen wollte. Zum anderen, weil er – wie so viele andere aus der dänischen akademischen Welt – nach Berlin wollte, um F. W. J. Schellings Antrittsvorlesung an der dortigen Universität, an die dieser als Nachfolger von G. W. F. Hegel berufen worden war, mitzuerleben.⁷ Kierkegaard besuchte jedoch nicht nur Schellings Vor-

⁵ Vgl. Peter Tudvads Kommentare zu Notizbuch 8, insb. 8:2 und 8:9, in *SKS* K19, 307 bzw. 309 / *DSKE* 3, 699 bzw. 700.

⁶ Vgl. Brief Nr. 80 (mit Poststempel vom 31. Okt. [1841]) und Brief Nr. 83 (datiert auf den 1. Jan. 1842), beide von Kierkegaard an seinen engen Freund Emil Boesen, in *SKS* 28, 145 bzw. 156, und meine dazugehörigen Kommentare in *SKS* K28, 241 bzw. 249. S. ferner Brief Nr. 188 (mit Poststempel vom 28. Dez. [1841]) an den Neffen Michael Lund, in *SKS* 28, 301.

⁷ Schelling eröffnete seine Antrittsvorlesung über die »Philosophie der Offenbarung« am 15. Nov. 1841. Kierkegaard besuchte die Vorlesungen von Beginn an und schrieb bis zum 4. Febr. 1842 ausführlich mit, s. Notizbuch 11, *SKS* 19, 305–367 / *DSKE* 3, 333–405.

lesungen, sondern auch Vorlesungen von Ph. K. Marheineke, K. F. Werder und H. Steffens.⁸

Aus dem ersten Brief aus Berlin an seinen vertrauten Freund Emil Boesen geht hervor, dass Kierkegaard bereits bei seiner Ankunft in der preußischen Hauptstadt »an einer ungeheuren Produktivitäts-Obstruktion« litt, und dass er in Berlin keinerlei Veranlassung sah, »deren nisus [...] vorübergehen zu lassen«.⁹ Die Produktivität, die sich angestaut hatte, erwies sich bald als *Entweder – Oder*. Die Idee zum Werk scheint aus der Zeit kurz vor der Abreise nach Berlin zu stammen; es handelt sich um »Die ersten Rudimente zu Entweder – Oder«, bestehend aus zwei Foliobögen oder vier Blättern.¹⁰

Der Brief an Emil Boesen dürfte kaum abgesandt worden sein, bevor Kierkegaard an die Arbeit gegangen war. Die Kladder zur Verteidigung der »Ästhetischen Gültigkeit der Ehe«, die in den zweiten Teil von *Entweder – Oder* eingeht, scheint bereits um den 1. November 1841 herum begonnen und am 7. Dezember 1841 abgeschlossen.¹¹

Nach diesem Kraftakt lag Kierkegaard eine Woche darnieder, aber, schreibt er Mitte Dezember in einem Brief an Emil Boesen, »ich spüre schon, dass es sich in mir rührt.«¹² Und vieles spricht dafür, dass das, was »sich rührte«, die Idee zu dem ästhetischen Essay »Die erste Liebe« war, einer theaterkritischen Abhandlung über *Die erste Liebe. Lustspiel in einem Akt* des französischen Dramatikers A. E. Scribe,

⁸ Kierkegaard fertigte ausführliche Notizen zu Marheinekés Vorlesungen über »Die Christliche Dogmatik, mit Rücksicht auf Daubs System« an, s. Notizbuch 9:1 und 10:8–9, SKS 19, 249–277 und 288–301 / DSKE 3, 267–300 und 313–328. – Zu Werders »Logik und Metaphysik mit besonderer Rücksicht auf die bedeutendsten älteren und neueren Systeme« finden sich bei Kierkegaard nur verhältnismäßig wenige und kurze Notizen, s. Notizbuch 9:2–9, SKS 19, 278–282 / DSKE 3, 301–305. – Obwohl Kierkegaard Steffens früher mit »ungeheurem Enthusiasmus« gelesen hatte, war er von dessen mündlichem Vortrag so enttäuscht, dass er aufhörte, die Vorlesungen zu besuchen; s. Brief Nr. 162 (datiert auf den 15. Dez. [1841]) von Kierkegaard an den dänischen Philosophieprofessor F. C. Sibbern, SKS 28, 268. Kierkegaard scheint keine Notizen zu Steffens' Vorlesungen über Anthropologie angefertigt zu haben.

⁹ Brief Nr. 80, SKS 28, 144; vgl. Anm. 6.

¹⁰ S. Manuskript Nr. 1 in SKS K2–3, 10–12. Diese und die folgenden Nummern beziehen sich auf die umfassende Manuskriptbeschreibung in Jette Knudsens und Johnny Kondrups editorischem Bericht zu *Entweder – Oder* in SKS K2–3, 10–38.

¹¹ Diese und die folgenden Datierungen der Manuskripte beruhen auf der detaillierten Entstehungsgeschichte in Jette Knudsens und Johnny Kondrups editorischem Bericht zu *Entweder – Oder* in SKS K2–3, 38–58.

¹² Brief Nr. 82 (datiert auf den 14. Dez. [1841]), SKS 28, 151.

ins Dänische übersetzt von J. L. Heiberg (1832),¹³ und über dessen Aufführung am Königlichen Theater in Kopenhagen.¹⁴ Hierfür spricht, dass Kierkegaard am Schluss des Briefes schreibt: »NB schicke mir so schnell Du kannst: Die erste Liebe übersetzt von Heiberg, sie erscheint im Theater-Repertoire und ist bei Schubothé zu bekommen, doch darf niemand ahnen, dass es für mich ist.«¹⁵ Das Stück aus dem Theaterrepertoire findet sich unter den Manuskripten zu *Entweder – Oder* und es enthält auf den Umschlagseiten eine Reihe von Aufzeichnungen und im Text Anstreichungen, Verweise und Anmerkungen. Vor diesem Hintergrund können Entwurf und Kladde Ende Dezember 1841 und Anfang Januar 1842 niedergeschrieben worden sein.¹⁶

Aus dem Entwurf und der Kladde zur Einleitung und ungefähr der Hälfte von Cordelias Verführungsgeschichte geht hervor, dass auch sie im Januar in Berlin geschrieben worden sein müssen. Der übrige Teil vom »Tagebuch des Verführers« wurde verfasst, nachdem Kierkegaard zurück in Kopenhagen war, genauer im April 1842.

Ende Januar 1842 hat Kierkegaard die Kladde zu »Der Reflex des antiken Tragischen in dem modernen Tragischen« geschrieben; unter die letzte Zeile der Kladde hat er folgende Datierung notiert: »d. 30. Jan. 42.«¹⁷ Vermutlich danach, also im Februar 1842, ist die Kladde zu »Die Wechselwirtschaft. Versuch einer sozialen Klugheitslehre« entstanden. »Die Wechselwirtschaft« kann auch im Dezember geschrieben worden sein, während Kierkegaard darauf wartete, von Emil Boesen *Die erste Liebe* zu erhalten.

Wenngleich hinsichtlich der Entstehung der »Diapsalmata« im ersten Teil von *Entweder – Oder* in Bezug auf die Datierung eine gewisse Unsicherheit herrscht, stammen doch auf jeden Fall einige der Aphorismen innerhalb der Sammlung von 28 Papierfetzen und -streifen, die die Kladde zu einem Teil der Diapsalmata bilden, aus

¹³ Erschienen in *Det kongelige Theaters Repertoire*, Nr. 45, Bd. 2, Kopenhagen 1832.

¹⁴ Das Lustspiel wurde bei einer Sommervorstellung im Juni 1831 uraufgeführt und wurde dann in regelmäßigen Abständen bis Ende der 1840er Jahre aufgeführt, danach in längeren Abständen bis Mai 1887. Das Stück war außerordentlich populär und erlebte bereits am 8. Febr. 1842 seine 50. Aufführung.

¹⁵ SKS 28, 152. Schubothé ist der Kopenhagener Buchhändler J. H. Schubothé.

¹⁶ Vgl. den editorischen Bericht in SKS K2–3, 43–48. Hier wird auch die Hypothese begründet, dass eine etwas kürzere Urform dieses Essays, geschrieben spätestens 1835, vorgelegen haben muss.

¹⁷ S. Manuskript Nr. 10 in SKS K2–3, 18.

der Zeit in Berlin, wohingegen andere vor, während oder auch nach dem Berlinaufenthalt niedergeschrieben worden sein können. Vieles spricht dafür, dass die Berliner Aphorismen im Zeitraum zwischen Anfang Februar 1842 und der Heimreise Anfang März desselben Jahres geschrieben wurden.¹⁸

Nach der Heimkehr am 6. März 1842 nahm Kierkegaard die Arbeit an *Entweder – Oder* wieder auf. Zunächst führte er die Kladder zum »Tagebuch des Verführers« fort, das am 14. April 1842 abgeschlossen wurde.¹⁹ Hierauf wurden »Die unmittelbaren erotischen Stadien oder das Musikalisch-Erotische« angefertigt, die am 13. Juni abgeschlossen wurden, gefolgt von »Schattenrisse. Psychologischer Zeitvertreib. Gelesen vor den Συμπαρανεκρωμενοι«, die der Datierung des Kladdenmaterials zufolge am 25. Juli fertiggestellt wurden. Dagegen ist nicht zu entscheiden, ob »Der Unglücklichste. Eine begeisterte Ansprache an die Συμπαρανεκρωμενοι« vor oder vielleicht auch nach »Schattenrisse« geschrieben wurde, also entweder Ende Juni oder nach dem 25. Juli 1842.

Übrig bleiben »Das Gleichgewicht zwischen dem Ästhetischen und dem Ethischen in der Herausarbeitung der Persönlichkeit« und der Abschluss des Werkes: »Ultimatum«. Was das »Gleichgewicht« betrifft, so deuten mehrere Umstände darauf hin, dass die Ausarbeitung der Kladder vermutlich erst im August/September 1842 erfolgte. Die Kladder zum »Ultimatum« kann hingegen nicht genauer datiert werden als auf die Zeit zwischen der Rückkehr von Berlin und dem Beginn der Reinschrift.

Diese umfassende Reinschrift wurde vermutlich in den Monaten zwischen September und Dezember angefertigt. Durchgeführt wurde sie von Kierkegaard zusammen mit seinem damaligen Sekretär, dem Theologen P. V. Christensen, und zwar so zwischen ihnen verteilt, dass Kierkegaard selbst diejenigen Manuskripte ins Reine schrieb, die zuerst verfasst worden waren und die meiste Bearbeitung und Umformung erforderten, während Christensen die Manuskripte ins Reine schrieb, die zuletzt verfasst worden waren und so im Wesentlichen fertig vorlagen. Zur Zeit der Reinschrift verfasste Kierkegaard das Vorwort, das dem pseudonymen Herausgeber des Werkes, Victor

¹⁸ S. Manuskript Nr. 16 in SKS K2–3, 23–29, und den editorischen Bericht zu *Entweder – Oder* in SKS K2–3, 48–50 und 54.

¹⁹ Das letzte Manuskript im Kladdenmaterial trägt diese Datierung, s. Manuskript Nr. 12.4 in SKS K2–3, 21.

Eremita, zugeschrieben wird; die Kladder ist – wie das gedruckte Vorwort – mit »Im November 1842« datiert. Mit der Korrektur wurde am Tag vor Heiligabend 1842 begonnen; das berichtet Kierkegaards Freund, der damalige Redaktionssekretär und Geschäftsführer der nationalliberalen Zeitung *Fædrelandet*, der Jurist J. F. Giødwad, der beim Korrekturlesen mithalf.²⁰

Um es zusammenzufassen, die Entstehungszeit von *Entweder – Oder* erstreckte sich von Oktober 1841 bis Januar 1843, über insgesamt ca. 16 Monate. Um das Kladdenmaterial für das ganze Werk auszuarbeiten, benötigte Kierkegaard ungefähr 11 Monate, nämlich von Oktober 1841 bis September 1842, wenn vom Entwurf des Vorworts abgesehen wird. Die Reinschrift des Druckmanuskripts dauerte ungefähr 3 Monate, von Mitte September bis Mitte Dezember 1842, und das Korrekturlesen einen Monat, von Ende Dezember 1842 bis Ende Januar 1843. Das Buch war am 15. Februar 1843 fertig.

Über den Entstehungsprozess bemerkt Kierkegaard im *Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller* in einem historischen Rückblick, dass »buchstäblich nur ungefähr eine Seite existierte, nämlich ein paar Diapsalmata, während das ganze Buch in 11 Monaten geschrieben wurde, und der zweite Teil zuerst.«²¹ Dass vor der Entstehung von *Entweder – Oder* nur eine einzige Seite, mit Aphorismen, existierte, ist eine Wahrheit mit gewissen Modifikationen: Denn einerseits hat Kierkegaard beim Anlegen der Kladden in verschiedenen Fällen Aufzeichnungen aus den Journalen eingearbeitet, die aus der Zeit zwischen 1836 bis 1842 stammen. Andererseits existierten keine fertigen Manuskripte, die direkt in *Entweder – Oder* aufgenommen werden konnten; in diesem Sinne mag Kierkegaards Behauptung also berechtigt sein. Ob er auch Recht behält, wenn er behauptet, dass er das ganze Buch in 11 Monaten geschrieben habe, hängt davon ab, was man hier unter »geschrieben« versteht. Wenn von der fundamentalen Entstehungsphase, also der Ausarbeitung des gesamten Kladdenmaterials ohne den anschließenden Prozess der Reinschrift die Rede ist, hat er Recht – oder teilweise Recht, insofern die Reinschrift in gewissen Fällen auch eine tiefgreifende Bearbeitung einschloss.

²⁰ S. den editorischen Bericht zu *Entweder – Oder* in SKS K2–3, 54 mit Note 1.

²¹ SKS 16, 20. Etwas Entsprechendes schreibt Kierkegaard in der Journalaufzeichnung JJ:81, vermutlich vom April 1843, SKS 18, 165 / DSKE 2, 169: »Wenn ich nicht reus voti [durch ein Gelübde gebunden] bin, will mir nichts gelingen [...] dadurch wurde ich in 11 Monaten mit ›Entweder – Oder‹ fix und fertig.«

Dagegen scheint ihn seine Erinnerung zu trügen, wenn er behauptet, dass der zweite Teil von *Entweder – Oder* zuerst geschrieben wurde. Wohl schrieb er als Erstes die Abhandlung über die Ehe, in Form eines Briefes vom pseudonymen Assessor Wilhelm oder Herrn B an den pseudonymen Verfasser des ersten Teils, den Ästhetiker Herrn A. Aber der zweite Essay oder Brief über die Herausarbeitung der Persönlichkeit wurde zusammen mit dem »Ultimatum« als Letztes geschrieben, abgesehen vom Vorwort des Herausgebers.

Entweder – Oder. Ein Lebens-Fragment, herausgegeben von dem Pseudonym Victor Eremita, in zwei Teilen, »Erster Teil, enthaltend die Papiere von A.« und »Zweiter Teil, enthaltend die Papiere von B., Briefe an A.«, erschien am 20. Februar 1843. Der erste Teil hat einen Umfang von 496 Seiten, der zweite einen Umfang von 376 Seiten, im Oktavformat. Das Werk wurde in einer Auflage von 525 Exemplaren gedruckt.

III. Herausgabe und Aufnahme

Kierkegaard gab das große zweibändige Werk im Selbstverlag heraus, jedoch in Kommission beim Universitätsbuchhändler C. A. Reitzel. Das bedeutete, dass Kierkegaard für die Produktion und für die Bezahlung aller Produktionskosten selbst verantwortlich war. Die Kommissionsabsprache besagte, dass der Kommissionär gegen eine Abgabe den Verkauf leitete und dass er die Verkaufseinnahmen direkt mit dem Verfasser oder Herausgeber abrechnete, abzüglich der Abgabe. So verhielt es sich im Prinzip, nicht aber in der Praxis. Da sowohl die zwei Verfasser von *Entweder – Oder* als auch der Herausgeber des Doppelbandes Pseudonyme waren, und da Kierkegaard über die Pseudonymität wachte, konnte er weder mit dem Buchdrucker noch mit dem Kommissionär selbst Absprachen treffen, sondern musste das einem Mittelsmann überlassen. Für diesen Auftrag wurde J. F. Giødwad ausgewählt, der in Kierkegaards Namen die besagten Verabredungen einging, wie er auch an Kierkegaards Stelle die Produktion bezahlte und den Kommissionserlös entgegennahm, wenn dieser ausbezahlt wurde. Am 6. Mai 1843 verfasste Kierkegaard ein Dokument, in dem Giødwad »auf Leben und Tod« bestätigte,²² dass Kierkegaard

²² Das Dokument befindet sich im Kierkegaard-Archiv (D pakke 7 læg 1) der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen.

dazu berechtigt war, sämtliche Einnahmen, die Giødwad von Reitzel ausbezahlt wurden, zu kassieren.

Kierkegaard hatte viel Sinn für Marketing. Bereits am 12. Juni 1842 veröffentlichte er in der von den Intellektuellen bevorzugten Zeitung *Fædrelandet* den kleinen Artikel »Öffentliche Beichte«,²³ der Kierkegaard mit dem Schimmer des Geheimnisses umgab und die Aufmerksamkeit der Leute auf ihn lenkte. In dem Artikel schreibt er, dass er während der letzten vier Monate immer wieder für den Verfasser einer Menge »inhaltsreicher, belehrender, witziger« Zeitungsartikel sowie einiger Flugschriften, deren »schwerer, gewichtiger und gediegener« Inhalt ihnen eine über den Augenblick hinausweisende Bedeutung verlieh, gehalten wurde. Dadurch sei er zu einem Ansehen gelangt, das ihm nicht zustehe; deshalb fühle er sich dazu verpflichtet hervorzuheben, dass er nicht der Verfasser auch nur einer der genannten Publikationen sei. Und da er fürchte, dass er wieder zum Verfasser von etwas, das er nicht geschrieben hat, erklärt werden könne, bittet er seine Zeitgenossen, dass sie ihn nie als Verfasser von etwas betrachten mögen, worauf nicht sein Name steht. Auf diese Weise machte sich Kierkegaard selbst interessant und erweckte öffentliche Neugier. Der Boden war bereitet für einen guten Verkauf von *Entweder – Oder*.

Doch damit nicht genug. Am 27. Februar 1843, eine Woche nachdem *Entweder – Oder* in den Handel gekommen war, veröffentlichte Kierkegaard ebenfalls im *Fædrelandet* unter dem Kürzel »A. F.« den kleinen, scherzhaften Artikel »Wer ist der Verfasser von Entweder – oder«.²⁴ Nun hatte *Entweder – Oder* nicht nur auf Grund seines Umfangs und seines Inhalts Aufsehen erregt, die fünffache Pseudonymität (Victor Eremita, A, B, Johannes der Verführer, Pfarrer in Jütland) hatte beim lesenden Publikum auch ein beachtliches Interesse an der Identität des Autors hervorgerufen. Eben dieses Aufsehen und Interesse heizt Kierkegaard mit dem kleinen Zeitungsaufsatz weiter an und nutzt es so zum weiteren Marketing. Mit seiner selbstironischen Spitze ist der Schluss des Artikels hinsichtlich der Verfasserstrategie interessant: »Die meisten, darunter auch der Verfasser dieses Artikels, glauben, daß es die Mühe nicht lohne, sich darum zu kümmern, wer der Verfasser sei; sie freuen sich dessen, daß

²³ *Fædrelandet*, Nr. 904, Sonntag, 12. Juni 1842, Sp. 7245 (Vorderseite) bis Sp. 7252 (Rückseite), in SKS 14, 41–46.

²⁴ *Fædrelandet*, Nr. 1162, Montag, 27. Febr. 1843, Sp. 9330–9332, in SKS 14, 49–51.

er verborgen ist, so daß sie sich allein mit dem Werk beschäftigen können, ohne daß sie durch die Persönlichkeit des Verfassers gestört oder abgelenkt werden.«²⁵ Hier erhält die Pseudonymität also die Funktion, den Autor zu verbergen, damit der Leser mit dem Text allein bleiben und unbeeinflusst vom Autor selbst entscheiden kann, wie er den Text verstehen und sich zu ihm verhalten will, ob er sich den Inhalt vielleicht existentiell aneignen will.

Und als sei das noch immer nicht genug, publizierte Kierkegaard Anfang Mai noch einen Artikel, »Danksagung an Hr. Professor Heiberg«, dieses Mal unter dem Pseudonym Victor Eremita, wieder in *Fædrelandet*.²⁶ J. L. Heiberg, der seinerzeit herrschende ästhetische Geschmacksrichter, hatte ein paar Tage zuvor in seinem eigenen ästhetischen Magazin *Intelligensblade* in dem Artikel »Literarische Wintersaat« seine Anzeige oder anzeigende Besprechung von *Entweder – Oder* veröffentlicht.²⁷ Nach der Erwähnung einiger anderer Herausgeber wendet sich Heiberg *Entweder – Oder* zu, dem Hauptthema des Artikels. Einleitend geht er, etwas herablassend, auf den großen Umfang des Werkes ein; er schreibt: »Desweiteren ist in diesen Tagen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, plötzlich ein Monstrum von einem Buch in unsere Lesewelt eingeschlagen; ich meine das aus zwei großen und dicken Bänden oder aus 54 großen und eng bedruckten Bögen bestehende ›Entweder – Oder‹ von ›Victor Eremita‹. Das Buch muss deshalb zunächst mit Blick auf den Umfang als ein Monstrum bezeichnet werden, denn es beeindruckt bereits durch seine Masse, noch bevor man weiß, welcher Geist in ihm haust, und ich zweifle nicht daran, dass der Autor ebensoviel einnehmen würde, wenn er es für Geld anschauen ließe, wie dadurch, dass er es für Geld lesen lässt. Diese große Masse weckt ein vorläufiges Unbehagen, über das man sich hinwegsetzen muss. Man denkt: ›Habe ich die Zeit, ein solches Buch zu lesen, und welche Garantie habe ich, dass das Opfer belohnt werden wird?‹ Man fühlt sich sonderbar berührt vom Titel selbst, indem man ihn auf sein eigenes Verhältnis zum Buch anwendet und sich selbst fragt: ›Soll ich das *entweder* lesen *oder* es sein lassen?‹ Wir leben nicht mehr im Goldenen Zeitalter, sondern,

²⁵ SKS 14, 51 / CS, 18.

²⁶ *Fædrelandet*, Nr. 1168, Sonntag, 5. März 1843, Sp. 9373 (Vorderseite) bis Sp. 9376, in SKS 14, 55–57.

²⁷ *Intelligensblade*, Nr. 24, 1. März 1843, aufgenommen in *Intelligensblade*, Bd. 2, 1843, S. 285–292.

wie bekannt, im Eisernen Zeitalter, oder, genauer gesagt, im Eisenbahn-Zeitalter; was ist es da für ein sonderbarer Anachronismus, mit einem solchen *farrago* [Mischmasch] in einem Zeitalter zu kommen, dessen Aufgabe es ist, die längsten Abstände in der kürzesten Zeit zu bewältigen? – Schließlich, nach all diesen Reflexionen und vorläufigen Verwünschungen, sagt man: ›Ebenso gut hineingesprungen wie hineingekrochen!‹ Und nun *springt* man wirklich in das Buch, liest hier ein wenig und dort ein wenig, um eine Kostprobe zu bekommen, die entweder zu genauerer Bekanntschaft verlocken oder zum Abbruch des bereits Errichteten bewegen kann. Als ein gutmütiger Leser springt man doch in den ersten Band, ehe man in den zweiten springt, das heißt, man streift in *Entweder* herum, ehe man in *Oder* herumstreift.«²⁸

Der angeschlagene Ton setzt sich im Artikel weitgehend fort. Er scheint davon zu zeugen, dass Heiberg dieses große Werk unbequem ist, dessen Genre aus seinen ästhetischen Systemen herausfällt und dessen Inhalt seinen gekünstelten literarischen Geschmack reizt. Er schreibt z. B. über den ersten Teil: »Man wird darüber ungeduldig, dass der ungewöhnliche Geistesreichtum, die Gelehrtheit und stilistische Fertigkeit des Verfassers nicht mit einer organisierenden Fähigkeit vereint ist, die die Idee plastisch hervortreten lassen kann. Alles scheint traumhaft, unbestimmt und verschwindend.«²⁹ Bis jetzt war Heiberg vor allem irritiert, doch als er zum »Tagebuch des Verführers« kommt, ist er direkt pikiert: »man ist angewidert, man ekelt sich, man ist aufgewühlt, und man fragt sich, nicht ob es möglich ist, dass ein Mensch wie dieser Verführer sein kann, sondern ob es möglich ist, dass eine Verfasser-Individualität so beschaffen sein kann, dass es ihr Behagen bereitet, sich in einen solchen Charakter hineinzuversetzen und ihn in seinen stillen Gedanken auszuarbeiten. [...] Man schließt das Buch und sagt: ›Basta! Ich habe genug von *Entweder*, ich möchte nichts von *Oder*.«³⁰ Und doch weidet er sich an dem Gedanken, wie diese ›Salve‹ bei den verkniffenen Moralisten und philiströsen Literaturinteressierten einschlagen wird.

Heiberg selbst kommt einen Augenblick zur Besinnung; er erläutert, dass er bislang nur ein »Man« habe zu Wort kommen lassen; »Anderes habe ich nicht gesagt«, fügt er hinzu, als ob er vor seinen

²⁸ Op. cit., S. 288 f.

²⁹ Op. cit., S. 290.

³⁰ Op. cit., S. 290 f.